Wochenend-Journal

Nummer 30 Samstag, 28. Juli 2007

Wie Professor Pilzbarth das Krokodil in uns weckt

Das Musée bizarre in Baden/Schweiz widmet sich dem totgeschwiegenen Wegbereiter der Psychoanalyse – und den Mäusen

Von Jörg Bertsch

Es gibt Museen für Kunst, für Naturkunde, für Geschichte, und es gibt Museen, die sich jeglicher Kategorisierung entziehen. Eines davon ist das Musée bizarre nahe Baden in der Schweiz, das sich auf der Liste der 20 außergewöhnlichsten Museen Europas befindet. Betrieben wird es von Jürg Willi, einem emeritierten Professor für Psychiatrie und Psychotherapie, und seiner Frau Margaretha Dubach, einer renommierten Objektkünstlerin. Das Musée bizarre umfasst zwei voneinander unabhängige, thematisch ganz verschiedene Abteilungen: zum einen das weltweit erste und einmalige Mäusemuseum, zum anderen die wissenschaftlich-dokumentarische Ausstellung über die sonderbaren Badekuren des Professor Jacob Pilzbarth.

Ziel der Behandlung ist es, das Menschsein und alle damit verbundenen Leiden zu überwinden

Ob man diesen Gelehrten eine tragische oder doch eher eine tragikomische Figur nennen muss, bleibt dem Besucher auch nach einem geführten Rundgang durch die Ausstellung im Musée bizarre eine nicht restlos geklärte Frage. Tatsache ist – oder wird von den Museumsmachern so vermittelt – dass der genialische Mediziner zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Methode zur Überwindung allen Leidens entwickelte. Dann jedoch wurde er zum Schweigen gebracht und in Vergessenheit gestürzt. Abtrünnige Jünger hingegen, vornehmlich Sigmund Freud und C. G. Jung, bezogen wichtige Grundannahmen für ihre erfolgreich verbreiteten Gedankengebäude aus der Zusammenarbeit mit Pilzbarth.

Der Wissenschaftler gelangte während seiner Studienjahre in Wien zu der Überzeugung, dass die Medizin sich auf einem grundlegenden Holzweg befinde, sofern sie sich auf das Reparieren von Krankheiten beschränke. Was der Mensch wirklich brauche, so Pilzbarths Idee, sei die Überwindung des Menschseins und das Voranschreiten ins nächste Stadium der Evolution.

So erstaunlich wie diese Theorie selbst ist auch der museumsdidaktische Ansatz, mit welchem Jürg Willi und Margaretha Dubach sich ihr in der Ausstellung von den »sonderbaren Badekuren des Professor Pilzbarth« annähern. Theorie und Praxis Pilzbarthschen Wirkens werden in einem halben Dutzend liebevoll ausgestalteter Szenen möglichst naturnah dargestellt. Szenerie und Gerätschaften stammen aus der Zeit um 1900; die handelnden Personen sind durch Figuren – lebensecht und lebensgroß – dargestellt, welche die Künstlerin Margaretha Dubach geschaffen hat. Psychiatrieprofessor Jürg Willi trägt als ausgewiesener Fachmann die Texte bei.

Jeder Mensch, das wissen wir aus dem Biologie-Unterricht, macht im Verlauf seiner embryonalen Entwicklung alle stammesgeschichtlichen Stadien – vom Einzeller über den kiemenatmenden Fisch bis zum Primaten – im Zeitraffer durch. Hiervon ausgehend entwickelte Pilzbarth die Methode der sogenannten Anthropolyse. In einer ersten Museumsszene, welche im Ordinationszimmer handelt, erhalten wir einen Eindruck davon, wie dies vonstatten ging. Auf dem Behandlungsstuhl liegt, in Tiefenhypnose versunken, ein Mann im Übergangsstadium zum Krokodil. Pilzbarth ist soeben dabei, letzte menschliche Hautreste an Kopf und Rumpf mit dem Faradayschen Pinsel zu bearbeiten.

Unten guckt schon ein kräftiger Krokodilschwanz heraus: Professor Pilzbarth führt einen tief hypnotisierten Patienten ins Reptilienstadium zurück.

In dieser ersten Phase der Behandlung wird der Patient zum sogenannten Metamorphyten, und zwar nimmt er die Gestalt jener Tiergattung an, die in seiner stammesgeschichtlichen Verwirklichung zu kurz gekommen ist. Wer zum Beispiel das Fischstadium vermied, dem fehlt die Grundgeborgenheit; ein mangelhaftes Reptilienleben führt zu sexuellen Hemmungen. (An dieser Stelle wird klar, dass Freud seine Neurosenlehre im Zuge der Zusammenarbeit mit Pilzbarth entwickelt haben muss, was der Wiener Zigarrenraucher später jedoch geflissentlich verschwieg). Ziel der Pilzbarth-Kur war es, dass der Patient nach dieser Rückversetzung, sozusagen im Anlauf, wieder vorwärts den Sprung über den homo sapiens hinaus ins posthominide Stadium vollziehe und somit aller menschlichen Leiden enthoben werde.

Der Laie wundert sich, und der Fachmann kommt ganz gehörig ins Grübeln

Zunächst aber werfen die Museumsbesucher einige Blicke in den Park der Kuranstalt von Professor Pilzbarth. Dort sehen wir unter anderem den Psychoanalytiker C. G. Jung, damals noch Oberarzt in der Kantonalen Irrenanstalt Burghölzli. Er unterzog sich bei Pilzbarth dem Versuch, ins Stadium eines Stiers zu regredieren und weidete hierzu, Hände und Füße in Säcke gebunden und Hörner auf die Stirn gesetzt, vier Tage lang im Kurgarten. Jung brach das Experiment vorzeitig ab und hielt es zeitlebens geheim, bezog jedoch daraus die Idee für sein Konzept der Archetypen und des kollektiven Unbewussten.

Pilzbart hatte großen Zulauf. Bankleute, Friseure und Professorengattinen gehörten zu seiner Klientel. Manchen erfolgreich anthropolysierten Personen gefiel es in der tierischen Rückversetzung so gut, dass sie sich – regelwidrig – weigerten, dieses Stadium freiwillig wieder zu verlassen. So zum Beispiel der Direktor einer Zürcher Großbank, der sich wohlig in Gestalt und Habitus eines Erdferkels suhlt.

Manche Besucher dieser Museumsausstellung grinsen von einem Ohr zum anderen oder prusten hemmungslos in sich hinein (was Pilzbarth gewiss als Vorboten der Rückversetzung ins Frosch- oder Walrossstadium gedeutet hätte). Schulklassen kommen gerne hierher, aber auch Ärztestammtische; und Letztere, versichert Jürg Willi, seien besonders anfällig dafür, dass nicht gegrinst und nicht geprustet, sondern in eine ernsthafte Diskussion über Möglichkeiten und Risiken der Anthropolyse eingetreten wird.

Doch auch als grinsender Laie kommt man ganz am Ende nochmals ins Grübeln. Denn im Museumscafé liegen seriöse wissenschaftliche Lexika auf, in welchen Person und Lehre des Jakob Pilzbarth in aller Ernsthaftigkeit abgehandelt sind.

In ein fantastisches und bezauberndes Märchenland entführt das angrenzende Mäusemuseum die Besucher. 22 Szenen in Schaukästen zeigen in mäusischem Lebensgroß-Format die Abenteuer von Otto Maus, der vom Tisch geschickt wurde, weil er von der Geburtstagstorte stibitzt hatte. Während der Mäusejunge im Bettchen liegt, blinzelt ihm der Mond durch das Fenster zu. Otto will dem Mond nachschleichen und sehen, wo er die Träume versteckt hat. Dabei gerät er in fantastische Welten und erlebt ganz und gar märchenhafte Dinge.

Ein wenig gruselig geht es stellenweise auch zu, zum Beispiel wenn Otto eine Schneiderei betritt, wo lauter nackte Mäuschen sitzen und warten, bis sie eingekleidet werden. An einer Leine baumeln die grauen Mauspelze, die von der Schneiderin zu Kleidern verarbeitet werden. Es sind echte Mäusefelle, die da hängen, und echte Mäuseskelette, die auf ihre Einkleidung warten.

Den Anstoß zur Gestaltung des Mäusemuseums erhielt Margaretha Dubach, als sie im Brockenhaus von Chur auf eine Sammlung von über 100 Tierskeletten stieß, die einst ein Schafhirte bei seinem Kampf gegen die Mäuseplage gesammelt und säuberlich präpariert hatte. Daneben hatte der Hirte in Büchsen die Felle der Tierchen aufbewahrt – in der unrealisiert gebliebenen Absicht, daraus einmal einen Pelzmantel für seine Freundin herzustellen.

Otto Maus und seine Begleiter erleben auf ihrer Reise zahlreiche Abenteuer

Dieses Material nun hat die Künstlerin in märchenhafte oder auch bizarre Landschaften und Szenerien hinein komponiert und daraus mit viel Liebe zum Detail eine 22-teilige Geschichte gemacht, die vor allem Kinder ab drei Jahren, aber auch Erwachsene fasziniert, die sich gerne in Märchenwelten hineinversetzen lassen.

So begegnen Otto und seine Begleiter dem Bürstentier Pomponello, auf welchem man sowohl reiten als auch im Wasser schwimmen kann, dem Erdgeist Urbut, dem Rotkäppchen, dem Ritter Hildegrimm und vielen anderen skurrilen Gestalten. Die Gefährten geraten ins Land ohne Farben, ins Augental, in den Schokoladenwald, oder dorthin, wo Schwarzkopf den Tag verschluckt hat – und kehren am Ende der Reise zurück in die heimische Stube an den gedeckten Tisch.

Otto Maus mit Weggefährten auf dem Bürstentier Pomponello (Foto links) – und Familie Maus beim Geburtstagskaffeekränzchen

WEITERE INFORMATIONEN:

- Geöffnet ist das Musée bizarre in Rieden/Obersiggenthal bei Baden in der Schweiz samstags von 13 bis 17 und sonntags von 11 bis 17 Uhr. Telefon: 0041 7 95 96 59 50. Internet: www.musee-bizarre.ch